

# MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

39. Jahrgang

1988

Heft 2

## Frauen im Kirchen- und Gemeindedienst: Hilfskräfte oder Partnerinnen der Männer?

*Von Hans Schilling*

In ihrem Hirtenschreiben »Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft« vom 21. 9. 1981 haben die deutschen Bischöfe programmatisch erklärt: »Die Kirche soll Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben von Männern und Frauen sein.«<sup>1</sup> Wie weit hier Wunsch und Wirklichkeit, Programmansage und -gestaltung noch auseinanderklaffen, wissen jene im kirchlichen Dienst stehenden Frauen am besten, die tagtäglich mit Klerikern zusammenarbeiten und von klerikalischen Dienstherren abhängig sind. Vielen guten Erfahrungen besonders dort, wo partnerschaftlicher Kommunikations- und Führungsstil praktiziert wird, stehen immer noch viel zu viele schlechte gegenüber: Von den rund 400000 katholischen Frauen, die in der Bundesrepublik Deutschland in den Bereichen Verkündigung, Seelsorge, Katechese, Religionsunterricht, Caritas, Sozialarbeit, Verwaltung und Pfarrhaushalt haupt- oder nebenberuflich tätig sind, beklagen sich viele durchaus nicht in erster Linie (wenn überhaupt) über den klerikalischen Amtsvorbehalt, sondern vor allem darüber, daß man (!) sie, besonders wenn sie keinem Orden angehören und unverheiratet sind, nicht ganz für voll, gelegentlich nicht einmal ernst nimmt, daß man (!) ihnen zwar enorm viel Arbeit und Verantwortung zumutet, aber wenig oder keine Entscheidungskompetenz zubilligt und daß man (!) sie gegebenenfalls trotz qualifizierter Ausbildung nicht wirklich als »Mitarbeiterinnen« i. S. von »Partnerinnen« anerkennt, sondern als »Handlangerinnen« und bloße »Zuarbeiterinnen« ausnützt.<sup>2</sup>

Gutmeyende Apelle (»Seid nett zueinander!«) nützen hier wenig, solange sich Betroffene und Beteiligte, Frauen und Männer im Kirchendienst, nicht grundsätzlich klarmachen, daß die spezifischen Probleme der Frauen im kirchlichen Dienst mit den generellen *aller* katholischen Frauen, und diese wiederum mit teils dogmatischen, teils sozio-

<sup>1</sup> Die deutschen Bischöfe Nr. 30, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1981, 19.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Erfahrungen und den Bericht aus dem Arbeitskreis »Frauen als Mitarbeiterinnen« auf dem Pastoraltheologischen Kongreß »Selbstverständnis von Frauen heute« (Wien 2.—5. 1. 1982) in: Pastoraltheologische Informationen 1/1982, 127—132.

strukturellen Ursachen zusammenhängen. In der Absicht, den komplexen, mehrdimensionalen Zusammenhang aufzuzeigen, innerhalb dessen die vorhin erwähnten Klagen kirchlicher »Mitarbeiterinnen« verständlich werden, will ich im Folgenden<sup>3</sup> vor dem Hintergrund kirchenamtlicher Rahmendaten eine Kernthese zur thematisierten Frage formulieren (1.), dann einen pastoralen Testfall hervorheben (2.), im weiteren die patriarchalische Erblast in Erinnerung rufen, die bis heute der vollen fraulichen Gleichberechtigung in Kirche und Gemeinde entgegenwirkt (3.), schließlich im raschen historischen Durchblick die allmählichen Fortschritte der innerkirchlichen Frauenemanzipation von der Mitte des 19. Jhs. bis zur Gegenwart beleuchten und einen Ausblick auf morgen wagen (4.)

### *1. Eine Kernthese vor dem Hintergrund lehramtlicher Zentralaussagen*

Kein Geringerer als Papst Johannes XXIII. hat in seiner Enzyklika »Pacem in terris« (1963) neben der Befreiung der Arbeiterklasse und dem Freiheitsstreben der Völker die *Frauenbefreiung* als prägendes Kennmal unserer Gegenwartssituation und als »Zeichen der Zeit« gedeutet: »Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewußt wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.«<sup>4</sup>

Obwohl das von diesem Papst einberufene, unter seinem Nachfolger Paul VI. abgeschlossene Zweite Vatikanische Konzil (1962—65) die Frauenfrage nicht eigens thematisierte, beweisen doch etliche markante Sätze in einigen seiner Dokumente, daß auch die Konzilsväter Anliegen und Anspruch benachteiligter Frauen in Gesellschaft und Kirche, ihre Befreiung aus unwürdiger Abhängigkeit und ihre Forderung nach voller Gleichberechtigung durchaus bejahten. So wird beispielsweise in Art. 29 der Pastorkonstitution »Gaudium et spes«, wo von der wesentlichen Gleichheit aller Menschen und von den Grundrechten der Person die Rede ist, ausdrücklich betont, es sei »eine beklagenswerte Tatsache, daß jene Grundrechte der Person noch immer nicht überall unverletzlich gelten; wenn man etwa der Frau das Recht der freien Wahl des Gatten und des Lebensstandes oder die gleiche Stufe der Bildungsmöglichkeit und Kultur, wie sie dem Mann zuerkannt wird, verweigert.«<sup>5</sup> Und im Dekret über das Laienapostolat heißt es im speziellen Blick auf die Frauen in der Kirche: »Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, daß sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen.«<sup>6</sup>

<sup>3</sup> Modifizierte, den ursprünglichen Redestil weitgehend beibehaltende Wiedergabe eines Vortrags, den der Verf. am 22. 10. 1987 im Gemeindezentrum der Pfarrei Maria Heimsuchung in Sonthofen gehalten hat.

<sup>4</sup> Johannes XXIII., Enz. »Pacem in terris« vom 11. 4. 1963; vgl. auch Vatikanum II, Gaudium et spes, Art. 9, wo diese drei »Zeichen der Zeit« ebenfalls zusammen genannt werden.

<sup>5</sup> Vatikanum II, Gaudium et spes, Art. 29.

<sup>6</sup> Vatikanum II, Apostolicam actuositatem, Art. 9.

Was die nachkonziliaren kirchenamtlichen (päpstlichen, synodalen, bischöflichen) Verlautbarungen zur Frauenfrage aussagen, kann ich hier zwar nicht ausführlich referieren, aber doch wenigstens in fünf Punkten knapp zusammenfassen. *Erstens*: Frauen sind nach göttlicher Schöpfungsordnung (vgl. Gen 1,26) ebenso wie die Männer Gottes Ebenbild. *Zweitens*: Frauen besitzen deshalb die gleiche geschöpfliche, menschliche und personale Würde wie die Männer. Frauendiskriminierung ist Sünde. *Drittens*: Frauen haben in der Kirche nach göttlicher Heilsordnung um Jesu Christi willen, als getaufte Schwestern unseres erstgeborenen Bruders Jesus gleiche christliche Würde und gleiches Recht wie ihre Brüder im Herrn (vgl. Gal 3,28). *Viertens*: Frauen und Männer sind, obschon gleich würdig und gleichberechtigt, nicht gleichartig. Vom Schöpfer biologisch und psychophysisch anders ausgestattet als die Männer, können, dürfen und sollen Frauen alle Aufgaben erfüllen und Dienste übernehmen, die mit ihrem »Frausein« vereinbar sind — aber auch nur solche. *Fünftens*: Die Kirche kann »aus Treue zum Vorbild ihres Herrn«<sup>7</sup> Frauen zum Priesteramt nicht zulassen.

Viele kirchlich engagierte, zunehmend selbstbewußter und kritischer werdende, teilweise auch von feministischer Theologie inspirierte Frauen können sich mit dieser ihrer Meinung nach höchst widersprüchlichen kirchenamtlichen Grundposition nicht abfinden. Sie bemängeln, daß sich hinter dem schönen Lippenbekenntnis (Punkte eins bis drei) nach wie vor eine den schönen Schein widerlegende frauenfeindliche Praxis verberge, und daß die teils biologisch (Punkt vier), teils theologisch (Punkt fünf) begründeten Restriktionen im Grunde nichts anderes seien als biblisch verbrämter Patriarchalismus bzw. Sexismus im weiterhin gut funktionierenden klerikalen Männerbund.<sup>8</sup>

Der scharfe Ton derart massiver, undifferenzierter Vorwürfe provoziert zwar mit sozialpsychologischer Zwangsläufigkeit im Reizklima einer zunehmend unter gesellschaftlichen Außendruck geratenden Kirche nicht minder massive, ebenso undifferenzierte Gegenreaktionen<sup>9</sup>, entbindet uns aber im theologischen Diskurs nicht von der Pflicht sorgfältig abwägender Unterscheidung: Wir wären, glaube ich, einerseits schlecht beraten, wenn wir den »feministischen« Vorhaltungen gegenüber die unbestreitbare Tatsache verleugnen würden, daß die uneingeschränkte kirchenamtliche Bestätigung aller Menschenrechte für die Frau noch relativ jung ist, und daß die uralte patriarchalische Minderbewertung des in männlicher Selbstverherrlichung so genannten »sexus sequior« immerhin fast zwei Jahrtausende Kirchen- bzw. Theologiegeschichte mitgeprägt hat. Andererseits wären wir gegenüber Päpsten und Bischöfen unfair, wenn wir den insgesamt positiven Grundtenor der oben skizzierten kirchenamtlichen Zentralaussagen zur Frauenfrage nur wegen des (theologisch gewiß problematischen) Amtsvorbehalts nicht anerkennen

<sup>7</sup> So das Hauptargument gegen die Frauenordination; vgl. dazu besonders die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 3, S.5).

<sup>8</sup> Der nach wie vor beste und differenzierteste Überblick über die Feministische Theologie stammt von Herlinde Pissarek-Hudelist: *Feministische Theologie — Eine Herausforderung?* In: *Zeitschr. f. kath. Theol.* 103 (1981) 289—308; 400—425 (mit ausführlichen Literaturangaben).

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Erzbischof Johannes Dyba, »Feministische« Theologie? In: *Bonifatius-Bote, Kirchenzeitung für das Bistum Fulda*, Nr.30/31 vom 26.7./2.8.1987.

wollten und im übrigen — auf den momentanen Status quo fixiert — nicht berücksichtigen würden, daß sich auf längere Sicht, besonders während der letzten zweieinhalb Jahrzehnte seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (mit oberhirtlicher Billigung!) in der kirchlich-gemeindlichen Praxis eine ganze Menge zugunsten der Frauen und im Sinne der Frauenbewegung verändert hat — eine Entwicklung, die nach meiner Einschätzung noch längst nicht zuende ist, auch wenn sie zugegebenermaßen augenblicklich langsamer fortschreitet als in den späten 60er und frühen 70er Jahren. Bevor ich auf hinderliche und förderliche Momente dieses epochalen Entwicklungsprozesses etwas näher eingehe, möchte ich meinen Standpunkt bezüglich der hier zu verhandelnden Hauptfrage in die Form einer *Kernthese* bringen. Sie lautet:

Als kirchlich-gemeindliche Mitarbeiterinnen fungieren Frauen in einer zweitausend Jahre alten, vom Patriarchalismus in der Wolle gefärbten, neuerdings durch gesellschaftlichen Bewußtseinswandel und durch feministisch-theologische Argumentation verunsicherten »Männerkirche« immer noch weitgehend als bloße Hilfskräfte. Sie sind aber, wenn sie weder alles auf einmal verlangen noch die Flinte ins Korn werfen, auf dem besten Weg, diese von Männern beherrschte Kirche in eine Kirche geschwisterlich voll gleichberechtigter Partner und Partnerinnen zu verwandeln.

Im nächsten Abschnitt wird sich zeigen, wo gegenwärtig die kritische Grenze dessen liegt, was nicht nur Teile des Episkopats, sondern auch Teile des Kirchenvolks den Frauen im Kirchen- und Gemeindedienst gerade noch bzw. nicht mehr zubilligen.

## 2. Ein pastoraler Testfall: Die Feier der Bestattung

Ein süddeutscher Großstadtpfarrer konnte, so leid es ihm tat, die Beerdigung einer hochbetagt verstorbenen Frau aus seiner Gemeinde nicht selber übernehmen, weil er zum selben Termin anderweitig verpflichtet und unabhkömmlich war. In Ermangelung eines Kaplans oder Diakons wollte er diese Bestattungsfeier ausnahmsweise und notgedrungen seiner Pastoralassistentin überlassen. Als er der Tochter der Toten dies mitteilte, reagierte sie tief empört: »Um Gottes willen — nein! Das können Sie meinem alten Vater nicht antun! Der springt ins offene Grab, wenn seine Frau von einer Frau beerdigt wird!« Durch die drastische Drohung verschreckt, schickte der Pfarrer einen aushilfswilligen Ordenspriester auf den Friedhof. Alles verlief glatt: Die Hinterbliebenen hatten, wie es sich ihrer Meinung nach gehört, wenschon nicht den »Herrn Stadtpfarrer«, so doch wenigstens einen »richtigen« Priester am Grab ihrer lieben Verstorbenen. Und es blieb ihnen die in ihren Augen unerhörte Kränkung erspart, daß da ausgerechnet eine Frau, noch dazu eine ganz junge, den Sarg beweihräuchert, die Totengebete spricht, die Leichenrede hält, symbolisch zur Schaufel greift und mit dem Holzkreuz in der Hand der Toten die Auferstehung am Jüngsten Tag verkündet!

Hier möchte ich den Leser bitten, sich ganz ehrlich selbst zu fragen: Was würde ich empfinden, wie würde ich reagieren, wenn mir das Pfarramt bei der Bestattung eines von mir geliebten Menschen statt des erwarteten Priesters eine junge Pastoralassistentin zumuten würde? Wem das ebenso mißfiele wie der vorhin Zitierten, der befände sich auf seiten

der Mehrheit der 1971 repräsentativ befragten Katholiken.<sup>10</sup> Damals stimmten nur 20 % der Meinung zu, daß Beerdigungen auch von Laien übernommen werden können, und nur ganze 8 % waren dafür, daß auch Frauen diesen liturgischen Dienst leisten. Anders gesagt: Die große Mehrheit der Befragten (80 %) wehrte sich gegen Laien, und eine noch größere Mehrheit (92 %) gegen Frauen als liturgische Leiter bzw. Leiterinnen von Bestattungsfeiern. Man beachte die Differenz von immerhin 12 % zwischen denen, die sich allenfalls einen männlichen, und denen, die sich keinesfalls einen weiblichen Laien im liturgischen Bestattungsdienst vorstellen konnten. Obschon hierzu meines Wissens keine jüngeren repräsentativen Umfrageergebnisse vorliegen, muß man wohl auch heute noch davon ausgehen, daß ein großer Teil der Gläubigen liturgisch aktive Frauen auf dem Friedhof ablehnt. Und kaum irgendwo anders zeigt sich deutlicher, daß Frauen im traditionell geprägten kirchlichen Bewußtsein nicht nur Laien sind, sondern sozusagen »Laie(n) im Quadrat«,<sup>11</sup> denen man alles mögliche zutraut und einräumt — nur nicht die selbständige Regie einer Liturgiefeier im religiös hochempfindlichen, numinos besetzten Bereich des Bestattungskults.<sup>12</sup>

Unser Testfall wirft grundsätzliche Fragen auf: Woher stammt eigentlich und letztlich der zähe, nach wie vor weitverbreitete *Widerstand gegen Frauen in kultisch-sakraler Funktion* selbst dort, wo es noch nicht einmal um ein Sakrament vom Rang der Eucharistie geht, sondern nur, wie im Fall der Bestattungsliturgie, um eine im dogmatischen Sinn nichtsakramentale Segens- und Gebetshandlung, die nach geltendem Recht<sup>13</sup> »in besonderen Fällen auch von einem dazu beauftragten Laien« zelebriert werden darf? Und weiter: Aus welchen religions-, sozial-, kulturgeschichtlichen- und theologischen Quellen speist sich die Aversion gegen weibliche Kultpersonen? Verbergen sich hinter Traditionsargumenten und theologischen Begründungen kaum bewußte, uneingestandene, aber nachhaltig weiterwirkende archaische (Männer-)Ängste vor kultischer Verunreinigung durch menstruierende und gebärende Frauen? Letztere Vermutung dürfte so abwegig nicht sein; denn das Alte Testament — immerhin biblischer Quellgrund des Neuen — bescheinigt zwar auch Männern bei krankheitsbedingten Körperausscheidungen kultische »Unreinheit« (vgl. Lev 15, 1—17), attestiert aber diesen kultisch disqualifizierenden, auf alte Tabuvorstellungen gestützten Zustand den Frauen, gesunden wie kranken, ungleich häufiger, nämlich bei jeder Monatsblutung, bei der Geburt eines Knaben für die Dauer von insgesamt 40, eines Mädchens von insgesamt 80 Tagen (vgl. Lev 12, 1—8; 15. 19—33): »Die Verdoppelung der Tage von Unreinheit und Reinigung nach der Geburt eines Mädchens hängt vielleicht mit der Auffassung zusammen, daß Frauen durch Menstruation und

---

<sup>10</sup> Vgl. Synode 6 - 71 - 30.

<sup>11</sup> Vgl. Gabriele Miller, Selbstverständnis von Frauen in der Kirche heute, in: Pastoraltheol. Informationen 1/1982, 64.

<sup>12</sup> Ob die Ablehnung von Frauen als Vorsteherinnen von Beerdigungsfeiern aus psychoanalytischer Sicht mit der (traum-)symbolischen Affinität zwischen Mutterschoß und Grab bzw. Sarg in Verbindung gebracht werden darf, sei dahingestellt; vgl. dazu Sigmund Freud, Die Traumdeutung (1900), G. W. 2/3, 454 ff. und ders., Das Motiv der Kästchenwahl (1913), G. W. 10, 23—37.

<sup>13</sup> Vgl. Die kirchliche Begräbnisfeier in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes, hrsg. i. A. der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und des Bischofs von Luxemburg, Einsiedeln-Köln-Freiburg ... 1977<sup>3</sup>, 17.

Wochenbett für Unreinheit anfälliger sind als Männer; umgekehrt betrug der Schätzwert von Frauen etwa die Hälfte jenes für Männer.«<sup>14</sup>

Wagen wir zuviel mit der Behauptung, daß diese physiologisch-sexuell bedingte kultische Minderbewertung der Frau, obwohl sie in der Botschaft und Praxis Jesu keinen Widerhall fand, auch heute noch jene katholischen Vorbehalte nährt, die Frauen den Weg zum Priestertum versperren? Gewiß beruft sich heute niemand mehr, auch kein Bischof oder Papst, auf die alttestamentlichen Reinheitsgesetze, wenn es um die kirchliche Amtsfähigkeit oder -unfähigkeit katholischer Frauen geht. Doch je schwächer die theologischen Argumente sind, die gegen die Teilhabe von Frauen am kirchlichen Amt vorgebracht werden, desto stärker erscheint mir das unterschwellig motivierende, »gefühlsmäßige« Nach- und Fortwirken uralter, z.T. auch von Frauen verinnerlichter Männerängste vor dämonisch-gefährlicher weiblicher Sexualität im numinosen Bannkreis heiliger Orte und Handlungen (Altar, Friedhof). Ich kann jedenfalls auf Grund meiner eigenen Erlebnisse und Erfahrungen im katholischen Milieu — ich bin seit 37 Jahren Priester — der Schlußfolgerung Stephan H. Pfürtners<sup>15</sup> nicht widersprechen: »Es scheint, daß der Frau oder dem weiblichen Lebewesen überhaupt eine gewisse grundsätzliche Unreinheit zugesprochen wurde. Die Wurzeln heutiger kultischer Rollenverteilung mit der behaupteten Unfähigkeit der Frau für das geistliche Amt dürften in dieser magisch-numinosen Vorstellungswelt ihren Nährboden haben.«

### 3. Die patriarchalische Erblast: »Dem Manne untertan«

Der Widerwille gegen Frauen im kirchlichen Amt bzw. in leitender liturgischer Funktion erklärt sich selbstverständlich nicht nur aus der »magisch-numinosen Vorstellungswelt« archaischer Sexualtabus. Ich meine zwar, daß gerade dieser Einflußfaktor aus Gründen, die ihrerseits mit tiefsitzender Geschlechtsangst zusammenhängen, in der gegenwärtigen Diskussion meist unterschlagen oder genauer: verdrängt wird, möchte aber ebenso nachdrücklich betonen, daß eine monokausal psychoanalytische Erklärung des Phänomens, sei es im Sinne Sigmund Freuds oder C. G. Jungs, zu kurz greifen würde.

Die nach wie vor hartnäckige Ablehnung von Frauen im Chorrock oder gar Meßgewand — vielen ein Bild des Greuels an heiliger Stätte —, das Bestreben, Frauen allenfalls in gewissen liturgischen Hilfsdiensten, aber nicht in sakramental-liturgischen Leitungsfunktionen zuzulassen, das Mißbehagen vieler beim Anblick einer Frau auf der Kanzel, am Altar, sowie die Entrüstung Hinterbliebener, wenn eine Frau die Beerdigung hält (s. o.) — dies alles hat, historisch gesehen, komplexere als bloß tiefenpsychologische Ursachen: Die Geschichte der *kultischen* Minderbewertung der Frau ist nur ein schmaler Ausschnitt aus der langen und verzweigten Geschichte *soziokultureller, rechtlicher, ökonomischer* Frauenbenachteiligung, und diese wiederum ist eingebettet in die Geschichte jenes über viertausend Jahre alten Herrschafts- und Sozialsystems, das man gemeinhin mit dem Stichwort *Patriarchalismus* kennzeichnet.

<sup>14</sup> Walter Kornfeld, Levitikus (Die neue Echter Bibel, Lfg. 6), Würzburg 1983, 48 f.

<sup>15</sup> Stephan H. Pfürtner, Kirche und Sexualität, Reinbek b. Hamburg 1972, 81.

Patriarchalismus — das ist in soziologischer Sicht die »bedeutungsunscharfe Bezeichnung für die unbeschränkte Herrschaft des Mannes in der Familie, der Verwandtschaftsgruppe, der Gesellschaft, sei es durch geltende Abstammungs- und Nachfolgeregeln, durch anerkannte Herrschaftsbeziehungen oder durch organisierte Unterdrückung der Frauen in einer Schicht oder einer Gesellschaft«. <sup>16</sup> Etwas einfacher und kürzer: »Patriarchalismus ist die seit Jahrtausenden verbreitete Anschauung einer grundsätzlichen Überlegenheit und damit begründeten Vorherrschaft von Männern über Frauen.« <sup>17</sup> Die Ursprünge des Patriarchalismus verlieren sich in grauer Vorzeit. Wir wissen nicht, wann und wo sich das patriarchalische System erstmals gegen das (vermutlich ältere) matriarchalische durchgesetzt hat.

In unserem Kulturkreis führt die Spur patriarchalisch geprägter und legitimierter Frauenbenachteiligung vom Alten Testament über *nachpaulinische* Standeslehren (vgl. z. B. Kol 3, 18: »Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn ziemt.«) zu ausgesprochen frauenfeindlichen Urteilen mancher Kirchenväter (z. B. Tertullian, Augustinus), dann weiter zur mittelalterlichen Kehrseite der »Frauenminne«, nämlich zur Frauenverteufelung im Hexenwahn, <sup>18</sup> schließlich auch zu jener neuzeitlich säkularisierten Frauenverachtung, die sich beispielsweise in bürgerlicher Doppelmoral, im Herrenwitz und »Püppchen«-Kult verriet, und die zu unguter Letzt auch noch die »Sexbombe« vom Kaliber Marylin Monroes erfand.

Man begreift von innerkirchlicher Frauenproblematik nichts, wenn man ihren gesamtgesellschaftlichen, kulturellen, geschichtlichen Hintergrund und Kontext außer acht läßt. Und man verkennt oder diskriminiert die kirchliche Frauenbewegung und das Grundanliegen Feministischer Theologie, wenn man nicht sieht oder nicht sehen will, daß der Patriarchalismus, der Frauen in einer ausschließlich von Männern (Klerikern) regierten Kirche »*dem Manne untertan*« macht (vgl. Kol 3, 18; Eph 5, 22; 1 Tim 2, 11—15; Tit 2, 5), eine strukturelle Sünde wider den Geist des Evangeliums Jesu Christi ist. <sup>19</sup> Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß patriarchalische Vorstellungen und Ansprüche schon sehr früh, gegen Ende des 1. Jhs. in den christlichen Gemeinden Fuß fassen konnten. Dies beweist nur einmal mehr, daß bereits die alte Kirche, wie sie uns in den nachpaulinischen Briefen, besonders in den Pastoralbriefen des Neuen Testaments begegnet, keineswegs eine Kirche »ohne Makel und Runzel« (vgl. Eph 5, 27) gewesen ist. Aber, so könnte man auch hier mit einem Jesuswort (vgl. Mt 19, 8) sagen: »Am Anfang war das nicht so.« Ohne auf die neutestamentlichen Befunde näher einzugehen, möchte ich doch wenigstens kurz aufzeigen, daß das patriarchalische Über- bzw. Unterordnungsverhältnis zwischen Männern und Frauen im Evangelium selber keinen Rückhalt findet:

a) Das Neue Testament entstand wie das Alte unter patriarchalischen Kultur-, Sozial- und Rechtsverhältnissen. Das junge Christentum wuchs inmitten einer patriarchalisch

---

<sup>16</sup> Werner Fuchs, Art. »Patriarchalismus« in: Ders. u. a. (Hrsg.), Lexikon zur Soziologie, Opladen 1973, 494.

<sup>17</sup> Ernst Gutting, Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt, Freiburg-Basel-Wien 1987, 47.

<sup>18</sup> Vgl. dazu u. a. Gerhard Schormann, Hexenprozesse in Deutschland, Göttingen 1981; Georg Schwaiger (Hrsg.), Teufelsglaube und Hexenprozesse, München 1987.

<sup>19</sup> Vgl. Ernst Gutting, a. a. O., 52: »Der Patriarchalismus stammt aus dem Bösen.«

strukturierten Gesellschaft auf. Umso bemerkenswerter erscheint deshalb die Tatsache, daß keines der vier Evangelien patriarchalische Vorbehalte oder Ansprüche von Männern gegenüber Frauen unterstützt — im Gegenteil: Jesu Umgang mit Frauen war nach damaligen und dortigen (rabbinischen) Maßstäben offenbar so unreserviert und unbefangen, daß er sogar seine Jünger schockierte (vgl. Joh 4, 27). Alle vier Evangelien bezeugen einhellig, »daß auch die Frauen der Gemeinschaft des Reiches, das Jesus verkündete, angehören. Zur Gottesdienstgemeinde des Reiches sind alle eingeladen, im Gegensatz zum Gottesdienst der Rabbiner, wo nur Männer in den Vordergrund treten. Jesus bietet das Heil wesentlich auch den Frauen an. Typisch dafür ist, wie er viele Wunder besonders für Frauen wirkt.«<sup>20</sup>

b) Zwar hat Jesus in den Zwölferkreis der Apostel keine Frau berufen; aber daraus zu folgern, er habe damit für alle Zukunft Frauen vom »kirchlichen Amt« fernhalten wollen, hieße den Apostel Paulus ins Unrecht setzen, der ja immerhin Frauen als *Diakoninnen* (vgl. Röm 16, 1: Phöbe), als *Mitarbeiterinnen im Apostelamt* (vgl. Röm 16, 7: Junia), als *Missionarinnen* (vgl. Röm 16, 3: Priska; 16, 6: Maria; 16, 12: Tryphäna und Tryphosa, die »geliebte Persis«; Phil 4, 2 f.: Euodia und Syntyche; Philemon 1 f.: Apphia) eingesetzt bzw. anerkannt hat. Und aus 1 Kor 11, 5 geht hervor, daß Paulus Männern und Frauen dasselbe Recht zubilligt, im Gottesdienst Gebete vorzutragen und »prophetisch« zu reden, also zu *predigen*.<sup>21</sup>

c) Weisungen wie diese, daß Frauen vor versammelter Gemeinde zu schweigen haben (vgl. 1 Kor 14, 34—36; 1 Tim 2, 11 ff.), sich den Männern unterordnen (vgl. Kol 3, 18; Eph 5, 22; Tit 2, 5; 1 Petr 3, 1—6), ihr Heil auf dem Wege der Mutterschaft suchen sollen (vgl. 1 Tim 2, 15), sind entweder wie im Fall von 1 Kor 14, 34—36 späterer Einschub in einen originären Paulustext oder sie stammen ohnehin aus nachpaulinischen Briefen, die frühestens um die Wende vom 1. zum 2. Jh. geschrieben worden sind, also in einer Zeit des Umbruchs von der charismatischen Gemeinde ohne kultischen oder sozialen Vorbehalt gegenüber Frauen zu den hierarchisch-patriarchalischen Ordnungsstrukturen einer Kirche, die von den Frauen die strikte Unterordnung unter die Männer verlangt, ihnen kultisch-liturgische Funktionen vorenthält und sie in den häuslichen Wirkungskreis zurückverweist.

Die lange Geschichte männlicher Über- und weiblicher Unterordnung in der Kirche nahm fortan ihren Lauf. Ich kann sie hier nicht nachzeichnen, möchte allerdings mit ein paar Kostproben aus älteren pastoraltheologischen Lehrbüchern demonstrieren, daß noch um die Jahrhundertwende und weit ins erste Drittel unseres Jahrhunderts hinein das Bild der Frau genau die gleichen patriarchalischen Züge trug, die wir aus den Pastoralbriefen kennen. Von Priestern für Priester bzw. Priesteramtskandidaten geschrieben, spiegeln diese Lehrbücher eine Frauenpastoral wider, die an den Evangelien vorbei sich (nach heutiger Erkenntnis) zu unrecht auf Paulus beruft, aber sehr genau das reproduziert, was die

<sup>20</sup> René Laurentin, Jesus und die Frauen. Eine verkannte Revolution? In: Concilium 16 (1980), 276; vgl. u. a. auch Leonhard Swidler, Jesu Begegnung mit Frauen, in: Diakonia 3 (1972), 229—236.

<sup>21</sup> Vgl. dazu u. a. Karl H. Schelkle, »Denn wie das Weib aus dem Mann ist, so auch der Mann aus dem Weib« (1 Kor 11, 12). Zur Gleichberechtigung der Frau im Neuen Testament, in: Diakonia 15 (1984), 85—90.



nachpaulinischen sog. »Haustafeln« (Kol 3, 18—4, 1; Eph 5, 22—6, 9; 1 Tim 2, 8—15; Tit 2, 1—10; 1 Petr 2, 13—3, 12) von der christlichen Frau verlangen: Unterordnung unter den Mann, Schweigen und Dulden, Dienen und Opfern, Empfangen und Gebären. So schrieb z. B. der renommierte Freiburger Pastoraltheologe Cornelius Krieg in seinem 1904 erschienenen Werk »Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung« zum Verhältnis von Mann und Frau folgendes:

Dem Mann zur Seite steht »die *Gattin*, in allen Stücken seine Genossin und Gehilfin, dem Manne untertan (Kol 3, 18). Denn ihr mangelt der sichere Blick, kaltblütige Überlegung und die Tatkraft zum Handeln. Die Einbildungskraft und die Gefühle regieren ihr Herz und lassen es unbeständig erscheinen, so daß es zum Regieren nicht geschaffen ist. Aber ihre Aufgabe ist darum nicht gering und ihre Wirksamkeit, vornehmlich wenn echte Religiosität sie ziert, von unschätzbarem Werte für die Familie. ›Der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib‹ (1 Kor 7, 14), trifft auch heute noch zu. Aber *häuslich* muß das Weib sein (Tit 2, 5) und für die Hausgenossen Sorge tragen (1 Tim 5, 8); die Kinder erziehen in Lehre und Zucht (ebd. 5, 10) . . . Der Frau hat Gott noch ein besonderes Vorrecht verliehen, das Vorrecht, die Werke der Barmherzigkeit zu üben, das Elend zu lindern, die Wunden der Armut und Krankheit zu verbinden, den Balsam für tausend Schmerzen zu bereiten . . . Der Schöpfer hat der Frau einen mächtigen Einfluß auf die gesamte Haltung der Familie gegeben. Die rechte Ehefrau ist in Wahrheit die Seele und das Herz des Hauses. Diesen Einfluß kann sie nach der guten und nach der bösen Seite hin ausüben. Zu fordern ist von ihr, daß sie das Haus als die eigentliche Stätte ihrer Wirksamkeit ansehe, daß sie die Führung des Haushaltes und die Erziehung der Kinder als das von Gott ihr überwiesene Feld der Arbeit betrachte, hierin ihr Genüge finde. Da hüte sie das Herdfeuer der Religion als *christliche* Vestalin und hüte und pflege die christliche Sitte«. <sup>22</sup>

Man lasse sich durch die hellen Zonen dieses patriarchalischen Frauenbildes, die uns schon vom Alten Testament her (vgl. Spr 31, 10—31) vertraut sind, nicht über seine Schattenpartie (weibliche Inferiorität, Denk-, Entscheidungs-, Führungsschwäche, Unlogik) hinwegtäuschen. Die schöne Idylle verschleiert nämlich nur den damals — um 1900 — modisch-männlichen Zeitgeist, der sich — herrenreiterisch, sporenklirrend — an den Frauen mit der These des Leipziger Nervenarztes Paul J. Moebius vom »physiologischen Schwachsinn des Weibes«<sup>23</sup> oder — philosophisch aufgezümt — mit dem pathologischen Frauenhaß Otto Weiningers<sup>24</sup> schadlos hielt. Verglichen mit diesen und anderen

<sup>22</sup> Cornelius Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung, Freiburg 1904, 109.

<sup>23</sup> Vgl. Paul J. Moebius, Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes (1905); Nachdruck: München 1977.

<sup>24</sup> Vgl. Otto Weinger, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung (1903); Nachdruck: München 1980. Eine Leseprobe: »Es ist das Verhältnis von Mann und Weib kein anderes als das von Subjekt und Objekt. Es ist die Sache des Mannes, oder die Sache des Kindes, und will, trotz aller Bemäntelung, nicht anders genommen werden denn wie eine Sache . . . Wie die bloße Empfindung erst Realität gewinnt, indem sie begrifflich, d. h. Gegenstand wird, so gelangt das Weib zu seinem Dasein und zu einem Gefühle desselben erst, indem es vom Manne oder vom Kinde, als dem Subjekte, zu dessen Objekt erhoben wird, und so eine Existenz geschenkt erhält.« (A. a. O., 391 f.: im Orig. teilw. gesperrt gedruckt).

Wortführern des damaligen *Maskulinismus*<sup>25</sup> waren Pastoraltheologen wie C. Krieg eher »Softies«. Trotzdem zieht sich durch den vorhin zitierten Text der androzentrische Denkansatz und Beurteilungsmaßstab ebenso hindurch wie durch den folgenden aus dem 1900 erschienenen Lehrbuch des Eichstätter Pastoraltheologen Johann v. Pruner:

»Das Seelenleben des Weibes wird weniger durch verstandesmäßige Überlegung als durch *Gefühlseindrücke* bestimmt. Deshalb ist auch der Wille unbeständiger, die sittliche Veranlagung schwächer, zu einem Handeln nach festen Grundsätzen und klaren Vorstellungen schwingt es sich schwerer auf. Fehlt ihm die tiefere Auffassung der Dinge, so besitzt es dafür eine größere *intuitive* Fähigkeit, ein unbewußtes Ahnen, einen angeborenen Sinn für Schönheit und Schicklichkeit. Diese Unselbständigkeit des ›schwachen Geschlechtes‹ drängt nach *Anschluß* an eine als Autorität wirkende Person, der dann die ganze Innigkeit der Gefühle zugewendet wird . . . Die Frau ist nicht so sehr der Äußerlichkeit hingegeben; ihre Welt ist die stille *Häuslichkeit*; die Tätigkeit der inneren Sinne und das Gemütsleben überragen bei ihr das äußere Schaffen. Daher ist sie schon von Natur aus mehr disponiert für die Zurückgezogenheit in sich selbst und damit auch für das religiöse Leben; geheiligt durch die übernatürliche Gnade bilden sich die Frauen mit Vorzug zum ›sexus devotus‹. Man hat im allgemeinen nicht viele Schwierigkeiten, sie für religiöse Übungen und den Empfang der hl. Sakramente zu gewinnen.«<sup>26</sup>

Ich habe diese aus heutiger Sicht peinlichen Kostproben patriarchalischer, hierarchisch-klerikaler Androzentrik nicht vorgetragen, um die damals voll im »Trend« liegenden Autoren zu denunzieren, sondern deshalb, weil erst vor diesem historischen Hintergrund voll begriffen und gewürdigt werden kann, wie sehr sich inzwischen das Bild und die Stellung der Frau in der Kirche zugunsten der Frauen verändert hat. Und nur im Vergleich zwischen damals und heute springt in die Augen, daß die um die Mitte des 19. Jhs. beginnende *katholische Frauenbewegung* wirklich etwas bewegt und in Gang gesetzt hat. Und nur in der Rückschau wird erkennbar, daß der Patriarchalismus in der Kirche — böses Erbe aus den Kindertagen der Kirchengeschichte<sup>27</sup> — langsam, aber sicher immer mehr Terrain verlor und weiterhin über den heutigen Status quo hinaus verlieren wird.

#### 4. Frauen unterwegs zur innerkirchlichen Gleichberechtigung

Frauen, die mit ihrer Rolle und Situation, mit ihrer Stellung und Wertschätzung in der gegenwärtigen Kirche (noch) nicht zufrieden und vielleicht sogar wie viele ihrer Geschlechtsgenossinnen zum »lautlosen Auszug« aus der Kirche entschlossen sind, können,

<sup>25</sup> Von Kant über Fichte, Schopenhauer, Nietzsche bis zu Sigmund Freud, von dem sein Biograph Ernest Jones (in: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. II, Bern-Stuttgart 1962, 492 f.) schreibt: »Es ginge gewiß zu weit, wenn man sagen würde, er habe den Mann als Herrn der Schöpfung betrachtet, denn in seinem Wesen lag keine Spur von Überheblichkeit; aber es wäre vielleicht gerecht zu sagen, daß für ihn die Hauptfunktion des weiblichen Wesens darin bestand, für die Bedürfnisse des Mannes — und zu seinem Trost — als hilfreicher Engel da zu sein.«

<sup>26</sup> v. Pruner / Seitz, Lehrbuch der Pastoraltheologie, Bd. 2. Paderborn 1928<sup>4</sup>, 109.

<sup>27</sup> Vgl. Ernst Gutting, a. a. O., 48 ff.

so paradox es klingt, aus dem historischen Rückblick Hoffnung für die Zukunft schöpfen. Ich möchte den langsamen, aber unaufhaltsamen Prozeß innerkirchlicher Frauenbefreiung in aller Kürze zunächst im Blick auf die Geschichte der katholischen Frauenbewegung (4. 1) und dann anhand der Entwicklung kirchlicher Frauendienste bzw. -berufe aufzeigen (4. 2).

#### 4. 1 Kirchliche Frauenbewegung: Vom »Mütterverein« zum »Frauennetzwerk Kirche«

Daß sich katholische Frauen seit der Mitte des 19. Jhs. als Frauen zu *katholischen Frauenverbänden* zusammenschlossen, hatte mehrere Gründe: Zum ersten war die zweite Hälfte des 19. Jhs. ohnehin die Blütezeit des sog. »Verbandskatholizismus«; zum zweiten lag die Frauenfrage, von der bürgerlich-liberalen wie von der sozialistischen Frauenbewegung aufgerührt, damals sozusagen in der Luft; und zum dritten sahen sich die katholischen Frauen angesichts krasser sozialer Not- und Mißstände des beginnenden Industriezeitalters, von denen Arbeiterinnen und ledige Mütter am stärksten betroffen waren, zur tätigen Hilfe herausgefordert.

Nach dem Vorbild französischer »Gebetsgemeinschaften christlicher Mütter« entstanden ab 1850 auch in Deutschland »Christliche Müttervereine« zunächst auf pfarrlicher, später auf diözesaner Ebene, die sich nach dem Ersten Weltkrieg zum »Zentralverband der katholischen Müttervereine« zusammenschlossen. Heute nennt sich dieser größte der katholischen Frauenverbände »*Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands*« (kfd). In einem Werbeprospekt schlägt die kfd gemäßigt-emanzipatorische Töne an:

»Frauen haben es x-mal erlebt: Männer haben die Neigung, sich die Forderungen der Frauen zwar anzuhören, aber dann zur Tagesordnung überzugehen. Auch die Interessen der katholischen Frauen müssen mit Nachdruck vertreten werden. Wenn es um die Gleichstellung geht — warum setzt sich die Kirche nicht an die Spitze der Bewegung? Auf die kfd kann sie jederzeit bauen. Die kfd ist aber nicht der verlängerte Arm der Kirche. Die kfd ist ein Angebot für alle Frauen, die das Miteinander in einer Gesellschaft schätzen, die wollen, daß ihre Interessen wirksam vertreten werden.«

Der zweitgrößte Verband, der »*Katholische Deutsche Frauenbund*« (KDFB), gegründet 1903, setzte sich vor dem Ersten Weltkrieg besonders für Mädchen- und Frauenbildung und für das (in Deutschland 1919 eingeführte) Frauenstimmrecht ein. Auch heute noch liegen seine Hauptaktivitäten in den Bereichen der Bildung und (Frauen-, Familien-) Politik. Wie die anderen Frauenverbände fordert auch der KFDB gesellschaftlich und kirchlich die »volle Gleichberechtigung der Frau«<sup>28</sup>, und in der jüngsten Satzung von 1986 faßt er sein Selbstverständnis und die Verbandsziele so zusammen:

»Als lebendige Glieder der Kirche, in der Frauenbewegung verwurzelt, schließen sich katholische Frauen zusammen, verheiratete und unverheiratete aller Berufe und Altersstu-

---

<sup>28</sup> Vgl. hierzu und zum ganzen Abschnitt: Irmengard Biechele, Felder, Formen und Ziele katholischer Frauenarbeit in der Erzdiözese München und Freising. Münchener pastoraltheologische Diplomarbeit (maschinenschriftlich) 1987, 34 ff.; hier: 66.

fen. Ziel und Aufgabe des Zusammenschlusses sind, die Frau zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit und zu ständiger Weiterbildung anzuregen und sie dadurch bereit zu machen und zu befähigen für eine eigenverantwortliche und zeitgemäße Mitgestaltung in allen Bereichen der Gesellschaft, in Kirche und Staat, in Familie und Beruf.«<sup>29</sup>

kfd und KDFB sind nur die größten von neun Personalverbänden mit insgesamt 1,2 Mio. Mitgliedern, zu denen noch acht Berufsverbände mit ca. 16000 und drei Fachverbände mit rd. 80000 Mitgliedern hinzukommen.<sup>30</sup> Alle diese katholischen Frauenverbände genießen heute die volle Anerkennung der deutschen Bischöfe. In deren eingangs schon zitiertem Hirtenschreiben heißt es: Die Frauenverbände »trugen in der Vergangenheit wesentlich dazu bei, daß Frauen aus ihrem Glauben einen wertvollen Dienst in Kirche und Gesellschaft geleistet haben. Sie können heute entscheidend mitwirken, daß Frauen die neuen Möglichkeiten, die sich durch die Wandlung der Stellung der Frau in der Kirche ergeben haben, voll ausschöpfen.«<sup>31</sup>

Vom Verbandsstatus noch weit entfernt, wagen sich einige der jüngsten katholischen Frauengemeinschaften mit unverblümter Kritik an kirchlicher Männerherrschaft etwas weiter vor als die großen Verbände, deren gebotene Rücksicht auf ihre mehrheitlich älteren, überwiegend »konservativ« eingestellten Mitglieder zugleich erklärt, warum sie Nachwuchssorgen haben. Anders diese jungen Frauengruppen: Sie möchten nicht mehr bloß Nachhut der Frauenbewegung sein und nehmen bewußt feministische Postulate in ihre Programme auf, so z. B. das »*Frauenetzwerk Kirche*«, eine 1982/83 entstandene Gemeinschaft zumeist haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche tätiger Frauen.

Sie sind davon überzeugt, »daß die ›Frauenfrage‹, d. h. die Frage, den Frauen den Zugang zur Gestaltung des kirchlichen Lebens zu geben, nicht nur eine Frage der Frauen, sondern die entscheidende Frage für die Kirche heute ist. Andererseits aber glauben wir, daß diese Frage zunächst eine Frage für und an uns Frauen ist, weil scheinbar nur (oder jedenfalls als erstes) wir Frauen spüren, welchen hohen Preis die Kirche und die Menschen in ihr für die überkommene patriarchale Spaltung im christlichen Glauben zahlen ... Wir entdeckten, wie sehr bestimmte Formen männlicher Herrschaftsstrukturen mit patriarchalen Ausformungen des christlichen Glaubens und einem einseitig patriarchalen Mißverständnis des Evangeliums zu tun haben. Und wir entdeckten, daß wir sehr wohl Vorstellungen über eine andere Gestalt der Kirche haben, daß wir gemeinsam auf der Suche nach einer Kirche als Volk Gottes sind. Wir suchen eine Kirche, in der spürbar und konkret Frauen und Männer immer wieder Befreiung erfahren und sich gegenseitig schenken, eine Kirche, in der Frauen und Männer ihre Erfahrung aussprechen können und in der es schließlich auch Formen von Leitung und Verwaltung gibt, in denen sich die Gemeinschaft von Frauen und Männern ausdrückt.«<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Zit. nach Irmengard Biechele, a. a. O., 66.

<sup>30</sup> Vgl. Teresa Bock, Aufgaben und Mitarbeit der Frauen in der Kirche, in: Anton Rauscher (Hrsg.), *Die Frau in Gesellschaft und Kirche. Analysen und Perspektiven*, Berlin 1986, 203.

<sup>31</sup> Die deutschen Bischöfe, a. a. O., 21 f.

<sup>32</sup> Evi Meier, *Frauenetzwerk Kirche*, in: Christina Schaumberger/Monika Maaßen (Hrsg.), *Handbuch Feministische Theologie*, Münster 1986, 163.

Daß Frauen in der Kirche nicht länger schweigen und so sprechen können wie die Vertreterin des »Frauennetzwerks Kirche«, ist, historisch gesehen, nicht zum wenigsten der über hundertjährigen Vorarbeit der katholischen Frauenbewegung zu verdanken.

#### 4.2 Frauen im kirchlichen Dienst: Von der Pfarrhaushälterin zur Diözesanratsvorsitzenden

Von den Kirchenvätern an den Küchenherd oder ins Kloster verwiesen, hatten Frauen in der Kirche lange Zeit keine andere Berufs- bzw. Rollenwahl als die der *Ehefrau* und *Mutter*, der *Nonne* in beschaulichen, erzieherisch-schulisch oder caritativ tätigen Orden und (nach Einführung des priesterlichen Pflichtzölibats) der *Pfarrhaushälterin*.<sup>33</sup> Heute ist die Palette kirchlicher Frauenberufe erheblich breiter und bunter: Von Gelegenheitsdiensten der *Paramentennäherin* und *-wäscherin*, der *Kirchenschmuck- und -putzfrau* einmal abgesehen, kennt und akzeptiert man seit längerem die *Mesnerin* sowie die *Sekretärin* in Pfarrbüros und Kirchenverwaltungen; und seit dem Zweiten Weltkrieg hat man sich auch an *Seelsorgehelferinnen* und *Religionslehrerinnen* gewöhnt, ja man beschäftigt neuerdings sogar fachhochschulisch ausgebildete *Gemeindeassistentinnen/-referentinnen* und in einem Teil der bundesdeutschen Bistümer diplomierte *Pastoralassistentinnen/-referentinnen*, die theologisch genauso gut ausgebildet sind wie die Priester; und man promoviert seit den 50er Jahren an katholisch-theologischen Fakultäten Frauen zu *Doktorinnen der Theologie*, von denen es in der Bundesrepublik Deutschland bisher allerdings nur zwei geschafft haben, *Theologieprofessorin* zu werden.<sup>34</sup> Hinzu kommt, daß es seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vielerorts *Pfarrgemeinderätinnen*, *Pfarrgemeinderatsvorsitzende* und sogar einige *Diözesanratsvorsitzende* weiblichen Geschlechts gibt, nicht zu vergessen die (allerdings wenigen) *Referatsleiterinnen* in bischöflichen Ordinariaten.

Wie man sieht, wirken Frauen in der Kirche heute längst nicht mehr wie noch vor hundert Jahren bloß als gemüthhaft pulsierendes »Herz des Hauses« (Cornelius Krieg), sondern auch und immer zahlreicher in vielen ehren- und hauptamtlichen Diensten mit teilweise hoher beruflicher Kompetenz, die allerdings — und das sei rundheraus zugegeben — vielleicht mit Ausnahme des Diözesanratsvorsitzes *klerikaler* Weisung und Aufsicht unterliegen und insofern als *Hilfsdienste* angesehen werden können. Gleichwohl scheint mir die Gesamtentwicklung im Bereich kirchlicher Frauenberufe — wiederum im historischen Vergleich mit vorkonziliaren Verhältnissen — insgesamt frauenfreundlich zu verlaufen.

---

<sup>33</sup> In Bayern seit 1926 berufsständisch organisiert, haben sich die ca. 22000 katholischen »Pfarrhausfrauen« der BRD 1971 zur »Bundesarbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen« (Geschäftsstelle: Prinz-Georg-Str. 44, 4000 Düsseldorf 30) zusammengeschlossen. — Die soziale Reputation dieses »klassischen« katholischen Frauenberufs, der im LThK<sup>2</sup> (10 Bde., Freiburg 1957–65) noch nicht einmal durch ein eigenes Stichwort gewürdigt wurde, steht und fällt mit der gesellschaftlichen Wertschätzung des Zölibats. Und die Gefahr, daß sich mit dessen schwindender Symbolkraft auch das Berufsbild der Pfarrhaushälterin verflüchtigt, liegt auf der Hand.

<sup>34</sup> Eine davon neuerdings sehr zum Leidwesen ihrer kirchlichen Oberbehörde; vgl. die Dokumentation »Der Fall Uta Ranke-Heinemann« in: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, Nr. 24 vom 12. 6. 1987 und Nr. 26 vom 26. 6. 1987.

Im übrigen schöpfen die katholischen Frauen ihre »neuen Möglichkeiten«, von denen die deutschen Bischöfe sprechen (s. o.), nicht in jeder Hinsicht »voll« aus. So ist es z. B. sehr bedauerlich, daß zwar an den Pfarrgemeinderatswahlen 1983 mehr Frauen als Männer teilnahmen, die Zahl der kandidierenden Frauen aber geringer war als die der männlichen Kandidaten. »Z. B. lag in Mainz die Wahlbeteiligung der Frauen bei 60,2 Prozent, der Männer bei 39,9 Prozent. Als Wahlkandidaten stellten sich demgegenüber 38 Prozent Frauen und 62 Prozent Männer zur Verfügung. 18,1 Prozent Frauen und 81,2 Prozent Männer sind in Mainz Vorsitzende von Pfarrgemeinderäten . . . Auch in den anderen Diözesen erreicht der Anteil der Frauen, die Mitglieder im Pfarrgemeinderat sind, bei Schwankungsbreiten innerhalb der Diözesen und Regionen, nirgendwo 50 Prozent. Der Anteil der Frauen unter den Vorsitzenden liegt zwischen 6 und höchstens 20 Prozent.«<sup>35</sup> Und noch etwas anderes, sehr Bezeichnendes hat sich bei dieser Umfrage herausgestellt: Je höher die strukturelle Ebene des Gremiums, desto niedriger der Frauenanteil seiner Mitglieder.<sup>36</sup>

Tun die Frauenverbände, -gemeinschaften und -gruppen wirklich schon genug, um mehr Frauen als bisher in die Pfarrgemeinderäte, Pastoral- und Diözesanräte hineinzubringen? Ich plädiere hier keinesfalls für eine »Quotenregelung«, meine aber doch, daß kirchlich-gemeindliche Gremien, in denen die Frauen ganz erheblich unterrepräsentiert sind, den vom Zweiten Vatikanischen Konzil gesetzten Maßstäben<sup>37</sup> nicht gerecht werden. Wie gesagt: Die »neuen Möglichkeiten, die sich durch die Wandlung der Stellung der Frau in der Kirche ergeben haben«,<sup>38</sup> sind noch längst nicht »voll« ausgeschöpft.

Dieser Hinweis soll nun allerdings auch nicht von der Tatsache ablenken, daß die »neuen Möglichkeiten« der Frau in Kirche und Gemeinde vorläufig dort enden, wo die Kompetenz des geistlichen Amtes anfängt. Das erfreuliche Avancement von der »Pfarrersköchin« zur »Pfarrhausfrau«, von der Pfarrhelferin zur Pastoralreferentin, von der Pfarrbüroschreibkraft zur Diözesanratsvorsitzenden und der erweiterte Spielraum für Frauen im kirchlichen Dienst können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die letzte Etappe auf dem Weg katholischer Frauen zur vollen Gleichberechtigung mit dem Ziel, endlich auch amtsfähig zu werden, besonders langwierig, steil und steinig sein wird. Ein wichtiges Indiz, das mich zu dieser Prognose veranlaßt, liegt darin, daß gegenwärtig *Ministrantinnen*, obwohl vielerorts längst zum liturgischen Gemeindealltag und -sonntag gehörig, kirchenamtlich nach wie vor strikt abgelehnt, aber *Organistinnen*, *Kirchenchorleiterinnen*, *Lektorinnen*, und *Kommunionhelferinnen* hochof freud akzeptiert werden. Hier verwickelt sich der anachronistisch gewordene, angeschlagene kirchliche Patriarchalismus in hoffnungslose Widersprüche und kämpft — auf den Altarraum zurückgedrängt — um seine letzten Bastionen. Wie lange er sich dort mit den brüchigen Argumenten seiner Selbstlegitimation noch halten kann, ist ungewiß. Aber mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ist auch die »Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt«<sup>39</sup> nur noch eine Frage der Zeit.

<sup>35</sup> Teresa Bock, a. a. O., 206.

<sup>36</sup> Vgl. dies., ebd.

<sup>37</sup> Vgl. Vaticanum II, *Gaudium et spes*, Art. 29; *Apostolicam actuositatem*, Art. 9.

<sup>38</sup> Die deutschen Bischöfe, a. a. O., 22.

<sup>39</sup> Vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 3 (15. 10. 1976), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1976.

#### 4.3 Ausblick auf morgen: Kirchliche »communio« gleichberechtigter Schwestern und Brüder Jesu Christi

In der Frauenfrage kann niemand »objektiv« bleiben, weil sie jede(n) unweigerlich als Subjekt herausfordert. Infolgedessen sind auch die in diesem Beitrag vertretenen (Hypo-) Thesen zwar begründbar, aber beweisbar nur unter der hier vorausgesetzten, ihrerseits nicht mehr beweisbaren Prämisse, daß die innerkirchliche Frauenbefreiung trotz großer Fortschritte seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihr Ziel noch nicht erreicht hat. Und nur unter dieser axiomatischen Voraussetzung, die durchaus nicht allen einleuchtet,<sup>40</sup> wage ich abschließend und im Ausblick auf morgen noch einmal die Bekräftigung meiner in der Kernthese (s. o. Abschnitt 1) enthaltenen Vorhersage. Entscheidende Schritte auf dem Weg zum dort genannten Ziel sind schon gemacht; aber es wird erst erreicht sein, wenn Christen beiderlei Geschlechts in der kirchlichen »communio« miteinander im Geist Jesu Christi leben, handeln, beten und feiern, die außer verschiedenen Gnadengaben (Charismen) nichts voreinander voraus haben: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus (als Gewand) angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau.« (Gal 3, 27f.). Noch hat die real existierende Kirche dieses von Paulus gesteckte Ziel vor sich. Aber sie ist unterwegs und sie erinnert sich endlich wieder daran, daß es Frauen gewesen sind, die als erste die Botschaft von der Auferstehung Jesu verkündet haben (vgl. Mt 28, 1—10 parr.):

»Plötzlich fällt es mir  
wie Schuppen von den Augen:  
Frauen waren es,  
die zu den Männern eilten,  
die atemlos und verstört  
die größte aller Nachrichten  
weetersagten:  
Er lebt!  
Stellt euch vor, die Frauen  
hätten  
in den Kirchen Schweigen  
bewahrt!«<sup>41</sup>

---

<sup>40</sup> Vgl. dazu etwa Christa Mewes, Leiden an der Emanzipation — Reflexion einer Frau, in: Dies., Freiheit will gelernt sind, Freiburg 1975; dies., Emanzipation contra Frau und Familie, in: Katholische Bildung 9 (1979), 449 ff.; Barbara Albrecht, Vom Dienst der Frau in der Kirche, Vallendar-Schönstatt 1980.

<sup>41</sup> Ein Gedicht aus Schweden mit der Überschrift »Vorbotinnen«, zit. nach Anneliese Lissner, Du läßt Dich finden in uns selbst. Mit neuen Worten beten, Freiburg-Basel-Wien, 1987, 68.